

wissen Grad erstarrte Formeln, deren Gehalt leicht verharmlost wird.

J. B. Lotz S. J.

Ästhetik. Kritische Philosophie des Stils.
Von Albert Görland. 80 (601 S.)
Hamburg 1937, Friedr. Prieß. M 7.50.

Görland gehört mit Nikolai Hartmann und Eugen Herrigel zu den letzten Erben der Marburger Schule. Aber während in Nikolai Hartmann die Cohensche Philosophie des unendlichen Progreß der idealen Methode sich metaphysiziert hat in eine Ontologie der letzten Aporien, und in Eugen Herrigel der Weg von Cohen zu Lask weiter beschritten ward in eine Metaphysik der letzten idealen Formen, ist Görland der echte Erbe des ursprünglich kritischen Pathos: die Strenge der Cohenschen »reinen Methode« und das fast Schillerische Pathos des Naturphilosophen unendlichen Progreß. So verstehen sich die ersten 259 Seiten des Werkes: scharfe Abrechnung mit allen Bekämpfern und Umgestaltern der Marburger Schule, vor allem mit Scheler, Nikolai Hartmann, Litt. Erst dann beginnt das eigentliche Thema, aber nicht als Ästhetik im üblichen Sinn, sondern als philosophische »Disziplin des Stils« (11). Doch auch so ist es vielmehr in der Grundrichtung der weitere Ausbau der »Religionsphilosophie« Görlands (Berlin 1922). War deren Grundbegriff »Die Nähe Gottes ist der Ferne Gottes immanent« (ebd. 141) und entsprechend das Prinzip einer »polaren Transzendenz«, in der Gott und Ich sich binden (»Gott-Ich, Ich-Gott«: 165), so anthropologisiert sich dies noch stärker hier in die Polarität zwischen den »ästhetischen Grundbegriffen des homo humanus und des homo daimonios« (283), der erste, dem Typus Parmenides entsprechend, als »zyklische Vollkommenheit seiner Lebens- und Welt-Form«, der zweite, Heraklit entsprechend, als »Vollendung einer unendlichen Reihe von Offenbarungen eines unausagbar Geistigen« (285-288). Schöpfer und Geschöpf sind nur »korrelative Momente ... in der Stilleinheit des homo daimonios« (580). Schleiermacher und Solger binden sich in dieser Polarität zwischen homo humanus und homo daimonios, aber mit dem letzten Primat der »Solgerischen Welt des dämonischen Stils« (583). Ihnen gegenüber aber bleibt die Cohensche Grundidee: der »strenge, bilderlose Monotheismus« als »Dienst an den ewigen Ideen der Gerechtigkeit und an dem mes-

sanischen Weltgeschehen eines ewigen Friedens«, wie er die Einheit der »jüdischen Propheten« und Meister Eckharts ist (421), - im Gegensatz gegen Mythos und Kultus, auch und gerade in Christus und dem Corpus Christi mysticum (420 ff.). So resultiert »das Ewige und das Jettige« als »Eins und Dasselbe«: das »leere Nichts als das Augenblickserlebnis der Ironie« (597), aber »die Vergänglichkeit jedes Ideals« als »Kunstgriff des Dämonischen, der ewigen Idee die immer endliche, aber ins Unendliche sich vollendende Offenbarung zu gewähren« (599 Schluß). Görland öffnet damit in der Tat das Letzte der Marburger Schule, auch und wie es in seinem Gegner Nikolai Hartmann lebt: indem der unendliche Gott zum reinen Grenzbegriff des unendlichen Progreß ward, erhält das »leere Nichts« (im »homo daimonios« Görlands oder in der radikalen Aporetik Hartmanns) zuletzt das Attribut der Göttlichkeit, weil dieser unendliche Progreß eben nichts ist als eine Abfolge von »Augenblickserlebnissen«, von denen das eine kommt, indem das andere geht. Es entsteht so, in unheimlicher Folgerichtigkeit, das Gegenbild zum eigentlichen Geheimnis des Christentums: das »leere Nichts als Gott« gegen »Gott, der Sich zu Nichts machte« (Phil. 2, 7).

E. Przywara S. J.

Metaphysik der Biologie von heute. Von Aloys Wenzl. In Litté Sammlung »Wissenschaft und Zeitgeist«. (58 S.) Leipzig 1938, F. Meiner. Kart. M 1.80

Ein anspruchsvoller Titel, mag man angesichts des kleinen Heftes denken; aber man kann ihn auch bescheiden finden, da es sich ja um die Biologie »von heute« handelt. Tatsächlich liegt über der Arbeit die behutame Bescheidenheit des rechten Metaphysikers. Es handelt sich wirklich um die Biologie von heute, d. h. um den Stand der Diskussion über die alten Fragen nach den letzten Veröffentlichungen von Dürken, Bertalanffy, Bleuler usw. Er beschränkt sich auf die wesentlichen Punkte: Lebensprinzip und Entwicklung, aber daran hängt ja auch alles. In der Darbietung und Beweisführung wird ein sehr reiches Material verarbeitet, zum Zusammenklängen gebracht. Gegenläufige Ansichten erscheinen als leicht versöhnbar. So wird Dürkens Kampf gegen die Entelechielehre von Driesch als gegenstandslos hingestellt, aber

der vorfichtige Driech muß sich auch eine Umbildung seiner Entelechie gefallen lassen. Sie erhält durchaus den Charakter einer eigentlichen Seele, einer aristotelischen Form, während für das Kleinplasma der Begriff des Stoffes als Potenz verwandt wird. Allerdings kann dieser Stoff keineswegs indifferent genannt werden, und seine Gefügigkeit nimmt dauernd ab. Man erkennt leicht, daß Dürkens Gedankengänge mit Driech und schließlich auch mit den Begriffen der Scholastik in Einklang gebracht werden. Was einen etwas beunruhigen kann, ist die Feststellung, daß die Anknüpfung an den Biologen Dürken dort geschieht, wo dessen Ausführungen sich in den unkontrollierbaren Spekulationen über das Artplasma verlieren (vgl. diese Zeitschrift Bd. 133 S. 56). Der Vorteil ist unverkennbar: Dort, wo es konkret hergeht, bei Vererbungstatsachen, Rassenbildung, Mutation, Degenerationen, bleibt man im Rahmen mechanischer Bewirkung, das ficht die Entelechie nicht an. Diese ist eine Angelegenheit der Art, wobei man Art nicht zu eng fassen darf. Von hier aus wird auch das Entwicklungsproblem behandelt, wobei auch die auf Plato und Augustinus hinweisende Auffassung als verhandlungsfähig auftritt, daß die in einer Artentelechie niedergelegten Ideen zur gegebenen Zeit durch mechanische Beeinflussung ausgelöst zur Verwirklichung kommen. Dem auf theologisches Denken eingestellten Leser wird weder dieser Gedanke noch der weitere von einer übergeordneten Entelechie der Entelechien, wie sie die Harmonie der Welt, die Tatsachen der Symbiose und fremddienlichen Zweckmäßigkeit zu fordern scheinen, eine sonderliche Überraschung bedeuten.

Wohl aber mag mancher Leser stutzen, wenn die Schwierigkeit der Frage, wie Leib und Seele, die doch Gegensätze darstellen, trotzdem so innig verbunden mit- und aufeinander wirken können, zu der Lösung führt: Aller Stoff ist irgendwie befeelt, und im Anschluß daran die Urzeugung als nicht ohne weiteres abzulehnen erscheint. Dabei sind die Beobachtungen an den unsichtbaren Viruskörperchen, die bis zur Molekülgröße hinabgehen und doch als vermehrungsfähige Elementarkörperchen der lebenden Substanz angesprochen werden, nicht einmal erwähnt. Natürlich wird auf die Möglichkeit hingewiesen, wie von der Hirsenbergischen Un-

sicherheitsrelation aus eine Verbindung zwischen Physik und Biologie sich anbahne, und auch der Panbiologismus kurz gewertet. Ich halte es für richtig, daß der Metaphysiker des Lebens sich mit einem neutralen Hinweis auf dieses mikrophysikalische Gebiet begnügt. Wir wissen ja recht wenig von unserer Seele, aber gewiß gar nichts von einer Beeinflussung atomarer oder gar subatomarer Vorgänge. Und es gibt doch zu denken, daß die Billionen Lichtschwingungen in unserem Sehapparat, die Konzentration der Wasserstoffionen in unserem Geschmacksapparat in »einfache« Sinnesempfindungen transponiert werden, um seelenmäßig zu werden. Damit scheint mir die Befehltheit der Atome ziemlich erledigt. Es bleibt doch wohl ein gesunder Grundsatz, daß man höhere Fähigkeiten nicht voraussetzt, wo niedere ausreichen.

Der Verfasser hat die Frage nach der Natur und Stellung des Menschen und die weitere nach dem Wirken Gottes in der Natur nicht besprochen. Abstrahentium non est mendacium. Der aufmerksame Leser bemerkt, daß diese Abstractio durchaus in einem positiven Sinne sich auswirkt.

F. Hefelhaus S. J.

Zu einigen Problemen der Eucharistielehre. Von Franz Unterkircher. gr. 8° (100 S.) Innsbruck 1938, Tyrolia Verlag. Kart. M 2.-

Die Hauptbedeutung des Werkes liegt darin, daß der Versuch unternommen wird, einige aus der kirchlichen Lehre vom Altarsakrament sich ergebende Fragen auf Grund der modernsten Physik zu behandeln. Daß manche Spekulationen der mittelalterlichen Scholastik, die sich auf eine noch sehr unvollkommene Naturerkenntnis stützten, nicht mehr befriedigen können, steht außer Zweifel. Daß weiterhin die dogmatische Festlegung der Glaubenslehre keine Verpflichtung bedeutet, an den physikalischen Theorien des 13. Jahrhunderts festzuhalten, steht gleichfalls außer Frage (vgl. diese Ztschr. 132 [1937] S. 220 ff.). Auf jeden Fall ist es ein Nebenerfolg der Arbeit, eine eventuelle derartige Auffassung widerlegt zu haben.

Das bedeutendste der behandelten Probleme ist das Substanzproblem und die aus der neuen Anschauung sich ergebenden Folgerungen für die Auffassung der Transsubstantiation. Der Verfasser legt versuchs-